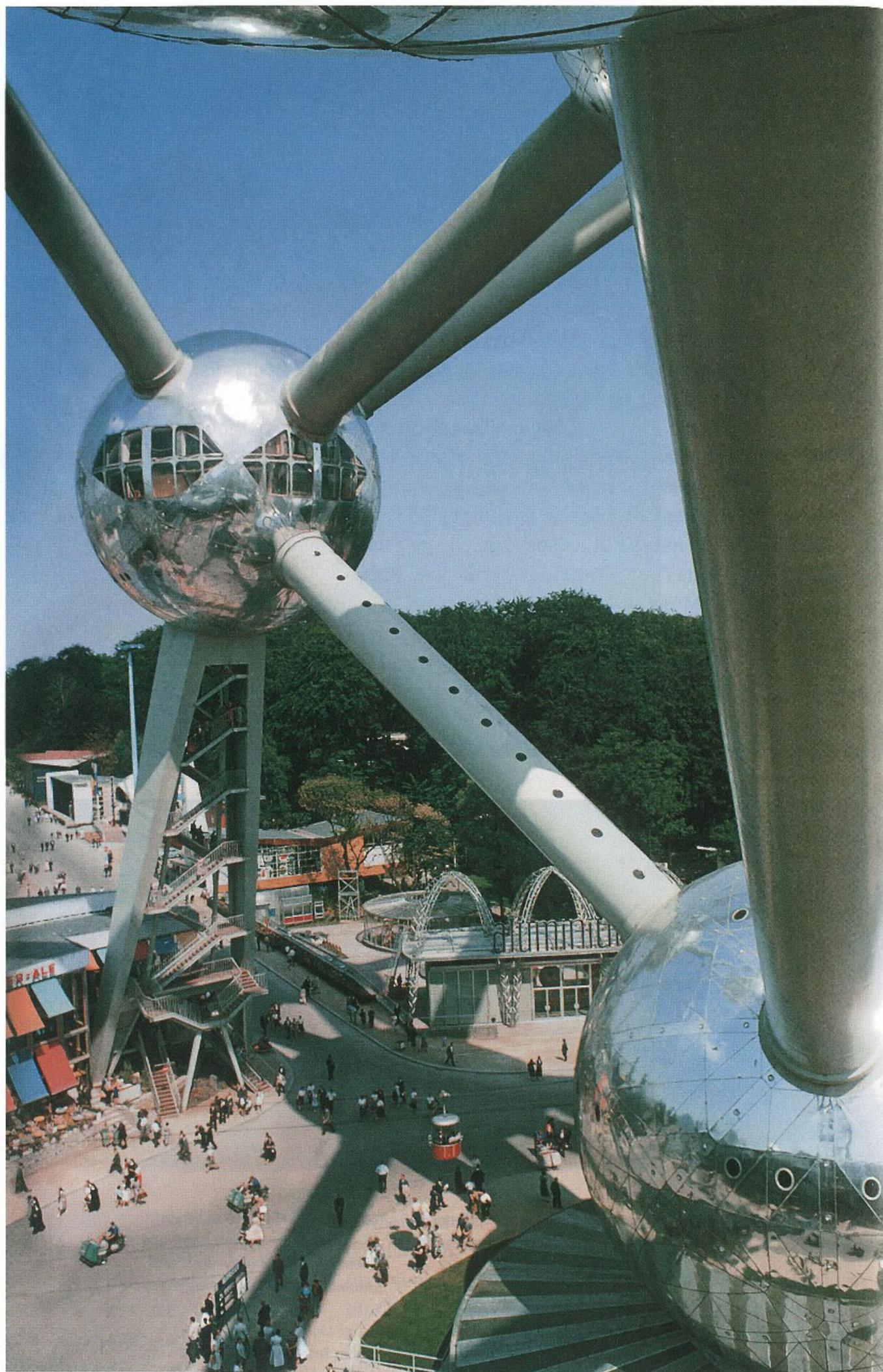


## Atom = Hoffnung

Die Nutzungsvielfalt des in Atomkernen konzentrierten Energiepotentials sollte zur Brüsseler Weltausstellung 1958 die Menschheit ins Staunen versetzen. André Waterkeyn erfand hierfür das Atomium, das von den Architekten André und Jean Polak errichtet wurde. Die Finanzierung dieser 150-milliardenfachen Vergrößerung eines Eisenmoleküls übernahm auf Bitten des damaligen Generalkommissars, Baron Moens de Fernig, die belgische Metallindustrie. Heute steht das Symbol des Atomzeitalters verloren zwischen Stadion, Kinépolis und Messezentrum auf dem Heysel-Plateau. Seit Jahren wird um ein Neukonzept für den inzwischen maroden Bau und die ihn umgebende Leere gerungen. Developer sind am Werk. Zuletzt wollte der Konzern Hyperport International aus Minneapolis das Atomium in einen riesigen Multimedia-Park integrieren. Auch diese Idee wurde wieder verworfen.



Ein Besuch auf der Weltausstellung 1958 in Brüssel. Stündlich konnten maximal 400 Personen bis zur „Gipfelkuppel“ geführt werden.

Foto: Udo Kultermann, New York

Als übrig gebliebenes Zeichen der Brüsseler Weltausstellung von 1958 ist das Atomium in den letzten Jahren zum Gegenstand einer nicht enden wollenden Kontroverse geworden. Gesucht wurde eine Neunutzung. Keine der diskutierten Möglichkeiten – von der gelegentlichen Vermietung zu Werbezwecken bis zur kompletten Sanierung als Multimedia-Zentrum – hat jedoch bisher den Status eines realen Projekts erreicht. Und so wartet eines der Symbole der belgischen Einheit weiter darauf, dass am Ende doch noch die Mittel zu seiner dringend notwendigen Sanierung aufgebracht werden.

Brüssel war Gastgeber für fünf Weltausstellungen: 1880 und 1897 auf dem Gelände des Cinquantenaire, 1910 am Solbosh sowie 1935 und 1958 auf dem Heysel-Plateau nördlich des Stadtzentrums. Doch von allen Ausstellungen hat die von 1958 mit 35 Millionen Besuchern die deutlichsten Spuren hinterlassen. Sie stellte für die Belgier die letzte Demonstration der wirtschaftlichen Größe ihres Landes jenseits aller kulturellen und sprachlichen Widersprüche dar, gleichzeitig markierte sie aber auch die von einer neuen flämischen Elite artikulierte Skepsis in Bezug auf eben diese Einheit. Am 6. Juli, dem flämischen Tag der Ausstellung, protestierte eine Gruppe junger Leute vor dem französischen Pavillon gegen das Fehlen einer Übersetzung ins Niederländische. Zwei Jahre nach der Ausstellung wurde Belgisch-Kongo unabhängig. Damit verlor das Land seine Bezugsquelle für Rohstoffe – 75 Jahre lang Motor der wirtschaftlichen Entwicklung Belgiens –, und es begann der Niedergang, der für die folgenden zwei Generationen große Auswirkungen hatte.

Zweifellos war das Atomium das herausragendste Gebäude der Expo von 1958. Entworfen wurde es von André Waterkeyn in Zusammenarbeit mit André und Jean Polak.

Über die Konstruktion und das an der Grenze zum Kitsch geratene Erscheinungsbild hinaus erregte das Gebäude aufgrund der Vielzahl an Symbolen, mit denen es spielte, besonderes Interesse.

Während der Ausstellung stand das Atomium unter dem Slogan „Atom = Hoffnung“. Das Gebäude ist das Abbild von acht um ihren Kern kreisenden Elektronen, die vom Übergang ins atomare Zeitalter künden sollen. Erst zwei Jahre zuvor hatte Belgien die Société Electro-Nucléaire gegründet, die mit der Entwicklung von Kernkraftwerken betraut war, wofür ihr das aus den Minen von Katanga in Schwarzafrika geförderte Uran zur Verfügung stand.

Die einheitliche Struktur des Gebäudes, das sich aus neun identischen Kugeln zusammensetzt, ist konkret von der Form des Eisenatoms inspiriert und steht für die damalige Größe der belgischen Stahlindustrie, der sich die Errichtung des Bauwerks verdankt. Die neun fest miteinander verbundenen Aluminium-Kugeln entsprachen zudem den neun belgischen Provinzen und symbolisierten somit die nationale Einheit. Heute besteht Belgien aus zehn

Provinzen sowie drei Regionen mit drei Sprachräumen. Das Atomium glorifiziert gleichsam die herausragende industrielle Vergangenheit des Landes und die Begeisterung angesichts des wissenschaftlichen Fortschritts und der Perspektiven industrieller Entwicklung, die dieser Fortschritt erwarten ließ. Es sind sicherlich zwei Momente, die das Gebäude in den Augen des Publikums zu einem avantgardistischen Werk haben werden lassen: seine Größe und der symbolische Reichtum. Und diesem Faktum war es schließlich auch zu verdanken, dass dieses seltsam wirkende Bauwerk nicht sofort nach dem Ende der Ausstellung wieder verschwunden ist.

Es wurde für die Belgier nicht nur zu einer Art Nationaldenkmal, sondern entwickelte sich darüber hinaus zu einem touristischen Höhepunkt mit jährlich 400.000 Besuchern. Ursprünglich nur für eine Dauer von sechs Monaten konzipiert, steht das Atomium unverändert an seinem Platz, obwohl erste Anzeichen der Materialermüdung nicht zu übersehen sind. Dies ist verständlich, da der Bau in den 42 Jahren seines Bestehens nie eine umfassende Instandhaltungsmaßnahme erfahren hat. Die Kostenschätzungen für eine Sanierung variieren zwischen umgerechnet 16 und 60 Millionen Mark.

In dem Maße, wie der atypische, zwischen Skulptur und Architektur schwankende Charakter des Atomiums dasselbe vor dem Verschwinden bewahrt hat, gefährdet er heute seinen Fortbestand. Tatsächlich entzieht sich das Gebäude, von seiner Tourismus-Vermarktung einmal abgesehen, jeder praktischen Verwendung: Der Anteil der nutzbaren Flächen ist im Verhältnis zur Gesamtgröße der Struktur einfach zu gering. Außerdem profitiert das „Denkmal“ noch immer nicht von den Vorteilen eines offiziellen Schutzes, der für die nötige Instandsetzung einen Zuschuss an öffentlichen Geldern garantieren würde.

So weckte vor allem die Symbolhaftigkeit des Atomiums in den letzten Jahren diverse Begehrlichkeiten – mehrere private, aber auch öffentliche Einrichtungen würden sich gerne mit ihm schmücken. Da war zum Beispiel der Vorschlag der Firma Virgin, die 1998 beabsichtigte, das Gebäude für Werbezwecke zu nutzen. Die kalkulierte Miete von über zwei Millionen Mark sollte dem Budget für eine spätere Sanierung gutgeschrieben werden. Ein weiterer Versuch, das Monument einer sinnvollen Nutzung zuzuführen, verdient besondere Aufmerksamkeit: Im August 1999 unterzeichneten der Konzern Hyperport International aus Minneapolis und die ASBL Parc des Expositions de Bruxelles, der Eigentümer des Gebäudes, einen Vertrag über eine Machbarkeitsstudie für einen ausgedehnten Multimedia-Park auf dem Gelände des Atomiums. Das Projekt der Architekten Luc Deleuze und Francis Metzger war von titanischen Dimensionen. Die Planung sah unter anderem vor, das Atomium unterirdisch um eine weitere Kugel zu ergänzen, wodurch die Nutzfläche des Gebäudes

hätte erhöht werden können, ohne seine charakteristische Form zu beschädigen. Das gewaltige Budget belief sich auf 440 Millionen Mark. Für die Brüsseler Behörden und Politiker, die sich seit langem drehen und winden, ohne sich von ihren festgefahrenen Denkmustern bezüglich des Atomiums lösen zu können, stellte das Projekt einen Glücksfall dar. Der ausschlaggebende Trumpf des Baus war für die amerikanischen Investoren seine Position in der Hauptstadt Europas und die städtebauliche Lage auf dem Heysel-Plateau, wohin im Laufe eines Jahres mehr als zehn Millionen Besucher zu den verschiedenen Kongressen, Ausstellungen und anderen Veranstaltungen strömen. Vor sechs Monaten jedoch zogen sich die Investoren aufgrund „interner Umstrukturierungsmaßnahmen“ aus dem Projekt wieder zurück.

Bereits im März wurde vonseiten der Flämischen Region Belgiens ein weiterer Versuch der „Aneignung“ unternommen: Der Innenminister Johan Stauwens schlug vor, die notwendigen Mittel aus seinem Etat bereitzustellen, wenn im Gegenzug dazu das Atomium zu einem Schaukasten für Flandern gemacht werde. Wer mit der komplizierten belgischen Gemeinschaftspolitik der zwei Sprachgruppen vertraut ist, weiß um den wiederholten flämischen Anspruch auf die Hauptstadt, denn Brüssel ist zwar offiziell die Verwaltungshauptstadt der Region Flandern, liegt jedoch nicht auf deren Territorium. Zum besseren Verständnis der

Situation stelle man sich einen Moment lang vor, Berlin wäre die Hauptstadt des Freistaates Bayern. Der Vorschlag des flämischen Ministers rief sogleich ein wüstes Gezeter im frankophonen Teil der Öffentlichkeit hervor.

Zu hoffen ist, dass der Vorschlag ungeachtet des von ihm verursachten Ärgers die zwischen Flamen und Wallonen existierenden Barrieren überwindet und dem Atomium zu einem zweiten Leben verhilft.

Doch abgesehen von all den Kontroversen um das Symbol der vorgeblichen nationalen Einheit erscheint es interessant, das Monument in einem größeren Rahmen zu betrachten und eine Analyse seines Umfeldes anzustellen. Ein kurzer Spaziergang um das Atomium herum genügt, um sich davon zu überzeugen, dass das Heysel-Plateau, Standort der Weltausstellung von 1958, sämtliche zu jener Zeit angesagten Vorstellungen des modernen Städtebaus durchlitten hat. Wegen der Expo hat Brüssel die schlimmsten Eingriffe in seiner urbanistischen Geschichte erdulden müssen: den Bau der Straßentunnel auf der Avenue Louise und dem inneren Stadtring, die Konstruktion des Viaduc de la Mer usw. Nachdem die Pavillons der Weltausstellung wieder abgerissen waren, traten die Spuren des damaligen radikalen städtebaulichen Umbaus in aller Deutlichkeit zutage.

Heute zeigt sich das Areal als ein vom urbanen Leben abgespaltenes internationales Kongresszentrum mit Freizeit-



park inklusive „Mini-Europe“, dem Stadion Roi Baudouin und dem Multiplex-Kino Kinépolis. Auch die Neugestaltung von Grünflächen, die ehemals Bestandteil der königlichen Ländereien von Laeken waren, kann nicht über diese bittere Wahrheit hinwegtäuschen.

Verglichen mit den beiden anderen Brüsseler Stadtteilen, dem Cinquantenaire und Solbosh, wo frühere Weltausstellungen stattgefunden haben, scheint das Heysel-Plateau aus urbanistischer Sicht verloren. Sein einziger Verwendungszweck ist der Konsum, die Wiederholung unbedeutender Events: Messen, Verkaufsschauen und Ähnliches.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es interessant, den einzigen zurzeit noch konkreten Vorschlag für den Heysel-Bezirk vorzustellen. Er entstammt dem Büro mit dem langen Namen LAB (au): Light\_scape(s), Displacement Maps. Der Vorschlag sieht die Inszenierung des Areals durch die Realisierung eines ausgedehnten Lichtplans vor, um mit Hilfe spektakulärer Beleuchtung eine Art Materialisation der flüchtigen Aktivitäten, die das Gebiet prägen, zu erreichen. Dabei orientiert man sich an der räumlichen Wahrnehmung eines Autofahrers oder eines Piloten im Landeanflug.

Die mögliche Zukunft des Atomiums ist ebenso abhängig von seinem städtebaulichen Umfeld wie von seiner architektonischen und symbolischen Kraft. Es erstaunt daher nicht, dass die öffentlich getragenen Initiativen bisher alle

gescheitert sind und nur die privatwirtschaftlichen Ansätze, die auf Renditen abzielten, reelle Aussichten auf Umsetzung versprachen. Aus privatwirtschaftlicher Sicht kann die Zukunft des Atomiums nur in der Weiterführung dessen liegen, was dort bereits existiert: Trotz aller Bemühungen um städtebauliche Harmonisierung wird sich das Gebiet nur als Knotenpunkt profitorientierter Infrastrukturen entwickeln lassen. Der öffentliche Sektor weigert sich hartnäckig, eine solche fatale Entwicklung zuzulassen. Aber auch wenn man ihn zu dieser Haltung beglückwünschen wollte, die die Wiedergeburt der Stadt an einem Ort anstrebt, an den keiner mehr geglaubt hat, sind doch Zweifel angesagt, ob nostalgisches Zaudern und sentimentale Verbundenheiten eine dauerhafte Lösung erwirken können.

Ich habe das Atomium in meinem Leben nur ein einziges Mal besucht, während eines Ausflugs 1979. Ich war damals elf Jahre alt. Obwohl seit 15 Jahren in Brüssel beheimatet, bin ich nie wieder dort gewesen, nicht einmal, um diesen Artikel vorzubereiten. Zu sehr belastet mich die Vorstellung, mich in dieser Nicht-Stadt, von der es umgeben ist, bewegen zu müssen. Ich vermute, dass es vielen Belgiern genauso geht: für sie ist das Atomium eine Sehenswürdigkeit, die eher als kitschiges Touristen-Spielzeug in Erinnerung bleibt denn als eines der großen Bauwerke des zwanzigsten Jahrhunderts.



Die Eröffnung des Atomiums 1958. Ein Blick in die zweigeschossige „Gipfelkugel“ mit Aussichtsraum und Restaurant in 92 Meter Höhe. Ihr Durchmesser beträgt 18 Meter. Die Diagonalrohre sind 23 Meter lang mit einem Durchmesser von drei Metern.

Fotos: Journal Le Soir, Brüssel